

Schluß

Religiöse Tradition, politische Anpassung, betriebsgemeinschaftliche Kontinuität, verlegerische Innovation, unternehmerischer Erfolg: Es sind keine außergewöhnlichen Begriffe, mit denen sich die Geschichte des Hauses Bertelsmann im Dritten Reich umreißen läßt. Aber sie bezeichnen ein ebenso charakteristisches wie vielschichtiges Spannungsverhältnis, das am Ende dieser Darstellung noch einmal zusammenfassend erläutert und bewertet werden soll. Im Mittelpunkt steht dabei die Frage nach den Handlungsspielräumen eines privaten Verlags unter nationalsozialistischer Herrschaft – und nach dem Verhalten des Verlegers Heinrich Mohn.

I.

Seit seiner Gründung 1835 agierte der Verlag C. Bertelsmann in einem weltanschaulichen Kontext, der geprägt war durch die enge Verbindung, ja die Einheit von protestantischer Glaubensfestigkeit und konservativer Staatsgesinnung. Carl Bertelsmann und seine Nachfolger druckten die erbaulichen Schriften, Kalender, Predigten, Schul- und Gesangbücher der neupietistischen Erweckungsbewegung, deren volksmissionarische Reformbestrebungen sich gegen die bibelkritischen Ideen der Aufklärung richteten und die im ostwestfälischen Gütersloh eines ihrer Zentren hatte. Auf diese Weise entwickelte sich der Verlag zum Sprachrohr einer gemeinschaftsbetonten, antiliberalen Kirchlichkeit, die im monarchisch-autoritären Staat das Fundament der weltlichen Ordnung erblickte – und eine Bastion gegen die Gottlosigkeit der Moderne.

Im Kern galt dieses »fromme Erbe«, das Heinrich Mohn 1921 in vierter Generation angetreten hatte, auch noch im Jahr der nationalsozialistischen Machtübernahme. Wohl hatte Mohn in den späten zwanziger Jahren mit einer vorsichtigen Erweiterung des Verlagsprogramms hin zur Belletristik begonnen, das weltanschauliche Profil des Hauses jedoch nicht verändert. Auch in seiner persönlichen politischen Einstellung hatte er die Linie seiner Vorfahren nicht verlassen, wenngleich er sich, anders als diese, aus Rücksicht auf seine stets prekäre Gesundheit im öffentlichen Leben seiner Heimatstadt – seit den zwanziger Jahren eine Hochburg der nationalkonservativen und völkischen Kräfte – kaum engagierte. Bis 1924 war Heinrich Mohn Mitglied der Deutschnationalen Volkspartei, die den alten Eliten des kaiserlichen Deutschland und des konservativen Protestantismus eine politische Heimat bot. Offen bleibt, ob er danach mit den Nationalsozialisten sympathisierte; jedenfalls trat er der NSDAP nicht bei.

Dem theologischen Programm seines Verlags galt Heinrich Mohns besondere Aufmerksamkeit; an dessen konservativem Profil hielt er Zeit sei-

nes Lebens fest. Im Unterschied zu den protestantischen Wissenschafts- und Universitätsverlagen, die sich ausschließlich der modernen Theologie widmeten, wandten sich die Publikationen aus dem Hause Bertelsmann vorrangig an die Pfarrer und an die »Gebildeten« in den Gemeinden. Die zu diesem Zweck entwickelten Formen des Direktvertriebs außerhalb des organisierten Buchhandels beruhten auf einer engen Kooperation mit evangelischen Vereinen und Organisationen des Verbandsprotestantismus und wurden zum Vorbild für die später mit großer ökonomischer Dynamik entfalteten Aktivitäten im belletristischen Programm.

Die bei Bertelsmann verlegte »Theologie für die Praxis« suchte mit der Apologetik des Christentums vor allem dem Verkündigungsauftrag der Kirche zu dienen. Ihr Kampf für eine »christliche Erneuerung« des Volkes und gegen moderne Strömungen in Gesellschaft und Politik bedeutete geradezu eine Einladung für Theologen und Pfarrer, die mit der völkischen Bewegung Anschluß bei den Nationalsozialisten suchten. Auf diesem Weg fanden seit 1933 auch dem Nationalsozialismus und dem Antisemitismus verpflichtete Texte zu Bertelsmann. In der volksmissionarischen Bewegung verschwammen die Grenzen zwischen theologisch-kirchlicher Apologetik und Parteinarbeit für das Dritte Reich. Persönlich schloß sich Heinrich Mohn der Bekennenden Kirche in Gütersloh an.

Herausgefordert durch die Deutschen Christen und die nationalsozialistische Kirchenpolitik, sahen viele Bertelsmann-Autoren die protestantische Kirche und Theologie neu vor die Bekenntnisfrage gestellt. Die weltanschaulichen Ansprüche des Nationalsozialismus wurden dabei im Kontext jener Debatte wahrgenommen, wie sie nach dem Ersten Weltkrieg über die theologische Bewertung der Moderne und insbesondere der Aufklärung und ihrer Folgen für Religion und Christentum geführt worden war. Die in diesem Zusammenhang herangezogenen weltanschaulichen und metaphysischen Kategorien wurden kaum je an politischen oder rechtlichen Kriterien überprüft, während das NS-Regime unter dem Gesichtspunkt seines Korrekturpotentials gegenüber der Moderne Würdigung fand.

Die Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus erfolgte vor allem in der sogenannten Broschürenliteratur, in der diskutiert wurde, wie das Christentum sich zu »Volkstum«, »Deutschtum« und »Rasse« zu verhalten habe. Die Grundlinie dieser Texte war eine klare Abgrenzung von den Angriffen der Deutschgläubigen auf das Alte Testament und ihrer Proklamation eines neuheidnischen nordischen Glaubens; diesseits solcher Distanzierung ging es darum, die Freiheit der christlichen Kirche und die Dominanz des Evangeliums mit der nationalsozialistischen Bewegung in Einklang zu bringen. Deren Machtübernahme begrüßte man mit Blick auf die erhoffte politische »Erneuerung« im »Führerstaat« und auf die Zukunft der christlichen Volksmission in einem »völkisch geeinten« Deutschland.

Eine explizite politische Kritik des NS-Regimes jenseits religiös-theologischer Deutung oder kirchlicher Interessen sucht man in den bei Bertelsmann verlegten Publikationen vergebens; Eingriffe der Zensur verhinderte dies gleichwohl nicht. Die wenigen Texte, die Stellung zum »Arierparagrafen« bezogen, erkannten das Recht des Staates an, rigide Maßnahmen zur Lösung der »Judenfrage« zu treffen – ohne die Frage nach dem

Rechtsstaat zu stellen –, und empfahlen für die Kirche den Geist der Nächstenliebe. Anders gelagert waren die intensiven Debatten über die Bedeutung des Alten Testaments, das als Teil der christlichen Bibel verteidigt, als gültige Bibel der Juden jedoch nicht wahrgenommen wurde. Die christliche Bewertung des Alten Testaments als Buch der Offenbarung hinderte die Autoren nicht, im Blick auf das jüdische Volk antisemitische Stereotype zu verwenden.

Zwei besondere Schwerpunkte des theologischen Programms bei Bertelsmann waren die Entwicklung der »Lutherrenaissance« und der politischen Ethik. Für beides hatte der Hauptautor des Verlags, Paul Althaus, exemplarische Bedeutung. Auch wenn die Lutherforschung bei Bertelsmann sich überwiegend historisch-theologischen Fragen der Reformationszeit widmete, so wurde die Wiederentdeckung Luthers gegen die säkulare, westeuropäische Moderne gestellt und seit 1933 der nationalsozialistischen Bewegung zugeordnet. Althaus, der maßgeblich die lutherische Theologie nach dem Ersten Weltkrieg mit einem antimodernistischen und antidemokratischen Grundtenor aktualisierte, hat in seiner politischen Ethik, jenseits der 1933 zuhauf formulierten Bekenntnisse zum »Führer«, die Weltanschauung des NS-Regimes theologisch legitimiert und aufgewertet. Seine Theologie der Schöpfungsordnung, die das deutsche »Volkstum« als den konkreten Ort der göttlichen Selbstbezeugung auswies, trug in hohem Maß dazu bei, die Anziehungskraft des Regimes innerhalb des Protestantismus zu steigern.

Mit seinem theologischen Programm war Bertelsmann weder ein Verlag der Bekennenden Kirche noch ein Organ der Deutschen Christen. Seine »mittlere Linie« und seine Ausrichtung auf die Tradition garantierten jedoch keine Distanz gegenüber dem Nationalsozialismus; eher im Gegenteil bildete sich bei Bertelsmann eine politische Theologie heraus, die dem Nationalsozialismus tendenziell zuarbeitete.

II.

Dies galt mehr noch für das Geschäft mit der Belletristik, in das Bertelsmann seit Ende der zwanziger Jahre zunächst vorsichtig einstieg. Vorbild dafür waren die erbaulichen Unterhaltungsblättchen des Pastors Johannes Zauleck, die, von den Pfarrgemeinden bezahlt, in Hunderttausender-Auflagen vor allem an Kinder und alte Menschen verteilt wurden und dem Verlag während der Weltwirtschaftskrise das Überleben sicherten. Dieses Erfolgsmodell suchte Heinrich Mohn 1927 auf die Zeitschrift *Der Christliche Erzähler* zu übertragen, in deren Gedichten, Erzählungen und Romanen die tradierten christlichen Werte – zum Teil schon mit völkisch-nationalistischen Untertönen – gegen die vermeintlichen kulturellen und literarischen Gefahren der Moderne verteidigt wurden.

Im Herbst 1928 begann Bertelsmann damit, Fortsetzungsromane aus dem *Christlichen Erzähler* auch als Bücher herauszubringen. Angesichts der allgemeinen »Bücherkrise« der zwanziger Jahre (eigentlich eine soziale Abstiegskrise des gebildeten Publikums) war das nicht ohne Risiko.

Die ersten dieser Romane verkauften sich denn auch nur schleppend. Dank ebenso innovativer wie intensiver Werbe- und Vertriebsanstrengungen gelang es dem Verkaufsgenie Fritz Wixforth jedoch, C. Bertelsmann als Belletristikverlag durchzusetzen; mit preiswerten Volksausgaben erreichte man ab 1933 Massenaufgaben. Nach der »Machtergreifung« verband sich der kommerzielle Erfolg – wie bei vielen deutschen Verlagen – mit der Bereitschaft, sich in Werbung und Programm als der »Scholle« verbundenes Unternehmen darzustellen. Dabei half es, daß der einflußreiche völkische Dichter und nationalsozialistische Schrifttumsfunktionär Will Vesper als Verlagsautor gewonnen werden konnte.

Das Jahr 1933 bedeutete für die Programmpolitik von C. Bertelsmann zunächst keinen Einschnitt; die belletristischen Titel blieben inhaltlich und weltanschaulich ihren bekannten Mustern treu. Mit der Publikation sogenannter Kriegserlebnisbücher ab Spätsommer 1934 allerdings änderte sich das Verlagsprofil. Zwar blieben demonstrative Bekenntnisse zum Nationalsozialismus noch aus – sie fanden sich dann vor allem in den Kriegsjahrgängen des *Frohen Lebens*, der Nachfolgepublikation des *Christlichen Erzählers* –, doch signalisierte die triviale Unterhaltungsliteratur aus den Tiefen der Provinz und der deutschen Geschichte in vielfacher Hinsicht Einverständnis mit dem neuen Regime. Wo sich Bertelsmann-Autoren der Techniken literarischer Camouflage bedienten, geschah dies nicht – wie bei den Vertretern der »Inneren Emigration« – in kritischer Absicht, sondern affirmativ. So wenig wie für die meisten konservativen Schriftsteller und Verlage stellte der Übergang in den Literaturbetrieb des Dritten Reiches für C. Bertelsmann und seine Autoren ein Problem dar.

Den durchschlagenden Erfolg, den Bertelsmann im Herbst 1934 mit *Flieger am Feind* feierte, dem »Weihnachtsbuch der Hitlerjugend«, verstand man als Signal. Bücher, die das Kriegs-, Freikorps- oder Sibirien-erlebnis »deutscher Männer« autobiographisch aufbereiteten, entsprachen offenbar nicht nur dem historischen Augenblick, sondern auch dem Geschmack des Publikums, ebenso wie nationalapologetische Geschichtsdeutungen. Mit diesen Genres fand der Verlag nun reichsweit seine Leser – und sprengte damit seine Beschränkung auf das protestantische Familienpublikum in der Provinz. Die Schnelligkeit und die Konsequenz, mit der C. Bertelsmann sein belletristisches Programm völlig umstellte, hob das Unternehmen gegenüber vergleichbaren Privatverlagen deutlich heraus.

Heinrich Mohns offenkundiger Ehrgeiz, seinen Verlag – ungeachtet dessen christlich-erbaulicher Tradition – zu einem der umsatzstärksten Buchunternehmen Deutschlands zu machen, ließ sich mit konventioneller Belletristik nicht befriedigen. Deshalb zögerte er nicht, als die Konjunktur der Kriegsliteratur und die Militarisierung der Gesellschaft Mitte der dreißiger Jahre die Chance boten, mit wenigen Titeln Massenaufgaben zu erzielen. Daß sich Mohn dadurch zugleich die Möglichkeit eröffnete, an einer »nationalen Aufgabe« mitzuwirken, ohne sich dem Nationalsozialismus rückhaltlos verpflichtet zu müssen, dürfte seinen Entschluß erleichtert haben. Bei der verlegerischen Vermarktung des Themas Krieg nutzte Bertelsmann neue Werbestrategien für den herkömmlichen Buchhandel, aber auch das Potential des Reise- und Versandbuchhandels. Mit der Heftreihe *Spannen-*

de Geschichten, die sich in Millionenaufgaben an die männliche Jugend und später auch an die Frontsoldaten richtete, stellte sich der Verlag in den Dienst einer nationalistischen, schließlich rassistischen und antibolschewistischen Propaganda.

Nach Beginn des Zweiten Weltkriegs wurden diese Töne in der Bertelsmann-Belletristik immer lauter. Hefte sogenannter Kriegsberichter schilderten den »Blitzkrieg«, und der Angriffskrieg erschien, ganz den Wünschen des Regimes gemäß, als jenes große Abenteuer, an dessen Ende der Sieg der mental und technisch überlegenen deutschen Truppen unausweichlich war. Noch im Herbst 1939 begann der Verlag, etliche seiner Bücher in speziellen Wehrmachtsausgaben anzubieten. Der politisch-weltanschauliche Akzent dieser Publikationen (seit 1942 unterteilt in Feldausgaben, *Kleine Feldpost-Reihe*, Feldposthefte) war meist weniger eindeutig als jener der *Spannenden Geschichten*, allerdings eignete auch vordergründig Harmlosem vielfach eine völkisch-nationalistische Grundprägung. Die Auswahl der Titel, über die im Verlag entschieden wurde, war nicht Ausdruck einer wie auch immer gearteten Distanz oder gar Opposition, sondern Ergebnis einer geschickten Anpassung an die sich wandelnden Lektürebedürfnisse der Soldaten; deshalb traten im »totalen Krieg« die zuvor so erfolgreichen Kriegsgeschichten eher in den Hintergrund.

Die ungewöhnlich hohe Zahl von 19 Millionen Wehrmachtsexemplaren, die die Gewinne explodieren ließ und C. Bertelsmann den ersten Platz in den Produktionsstatistiken sicherte – weit vor dem Zentralverlag der NSDAP Franz Eher Nachf. –, verdankte sich mehreren Gründen: zum einen der Leistungsfähigkeit der eigenen Druckerei und einer geschickten Papierbevorratung, zum anderen der Vergabe von Aufträgen an Druckereien im besetzten Holland und hinter der Ostfront.

Entgegen dem Eindruck, den die Unternehmensführung nach Kriegsende erweckte, verlief die Zusammenarbeit mit den zuständigen Stellen der Wehrmacht und des Propagandaministeriums weitgehend komplikationslos. Von sehr unterschiedlicher Natur waren die Konflikte mit der Schrifttumsüberwachung, in die C. Bertelsmann wegen seines belletristischen Programms geriet. So griff die Militärzensur ein, als ein Heft der *Spannenden Geschichten* und Fritz Fechners *Panzer am Feind* Details der deutschen Kriegführung offenbarten. Im Falle von Fritz Otto Buschs *Narvik*, der Schilderung des Überfalls auf Norwegen, störte sich der »Führer« höchstselbst an einigen christlich eingefärbten Passagen, und Probleme gab es auch mit der eigenwilligen *Englischen Rede* des im Dritten Reich ansonsten sehr geschätzten Hans Grimm. Daraus wird deutlich: Behördliche Eingriffe waren in aller Regel kein Zeugnis von Widerständigkeit, sondern entsprangen der Unberechenbarkeit eines auf Vorzensur verzichtenden Kontrollsystems, gegenüber dem Fehleinschätzungen von Handlungsspielräumen gerade in den Anfangsjahren und während des Krieges praktisch unvermeidlich waren. Womöglich waren sie auch ein Reflex darauf, daß sich C. Bertelsmann, aller bereitwilligen Anpassung zum Trotz, in Einzelfällen seiner weltanschaulichen Wurzeln erinnerte.

Auch die strafrechtlichen Ermittlungen, in die der Verlag seit 1943 geriet und die erst kurz vor Kriegsende mit einer Ordnungsstrafe glimpflich

endeten, gründeten nicht in einer oppositionellen Haltung gegenüber dem Regime. Sie ergaben sich vielmehr aus dem Versuch, die gewinnträchtige ideologisch konforme Produktion auch gegen die im Zeichen des »totalen Krieges« verschärften Forderungen der Kriegswirtschaftsbürokratie uneingeschränkt durchzusetzen. Die mißbräuchliche Verwendung sogenannter Papierschecks der Wehrmacht und die Hortung von Papier, schließlich der Verdacht persönlicher Bereicherung, dem sich leitende Mitarbeiter nicht zu Unrecht ausgesetzt sahen, führten zu Ermittlungen gegen das Unternehmen. Beim gegenwärtigen Forschungsstand muß offenbleiben, inwieweit das Geschäftsgebaren von C. Bertelsmann im Gestrüpp der Kriegswirtschaft ein Einzelfall war oder im Verhalten anderer deutscher Verlage Entsprechungen fand. Klar hingegen ist, daß der von Heinrich Mohn 1939 erworbene theologische Rufer-Verlag im Rahmen der »Totalisierung« der Kriegsanstrengungen 1943 geschlossen wurde – und daß 1944 selbst einflußreiche Fürsprecher die ebenso kriegsbedingte Stilllegung des (überdies durch die laufenden strafrechtlichen Ermittlungen kompromittierten) Verlags C. Bertelsmann nicht mehr zu verhindern vermochten. Die äußeren Anlässe dieser Stilllegungen, von denen der technische Betrieb allerdings kaum betroffen war, stehen im Widerspruch zur Firmenlegende, wonach weltanschauliche Unbeugsamkeit, gar Widerstand zum Ende des Verlags geführt hätte. Nicht unwahrscheinlich ist es allerdings, daß die Schließung des agilen und überaus erfolgreichen protestantischen Familienunternehmens im Interesse mancher Parteistellen und Konkurrenten lag, vor allem des im Besitz der NSDAP befindlichen Eher-Konzerns. Insofern dürfte in der geschönten Selbstdarstellung, die das Haus Bertelsmann jahrzehntelang verbreitete, ein Körnchen Wahrheit stecken – auch wenn Dokumente, die dies belegen würden, nicht überliefert sind.

III.

Die Vorstellungen, unter denen Heinrich Mohn angetreten war, hatten sich angesichts der Kirchenfeindlichkeit des Nationalsozialismus 1933 rasch als unrealistisch erwiesen. Wenn sich Mohn gleichwohl zu einer weitgehenden Anpassung an die veränderten politischen Verhältnisse bereit zeigte, so auch aus jenem für national gesonnene Protestanten nicht untypischen Selbstbewußtsein heraus, die eigenen Vorstellungen mit den Ideen des »neuen Staates« in Übereinstimmung bringen zu können. Im Falle Mohns gingen dabei ökonomisches Kalkül, partielle politische Zustimmung und eine im Kern wohl religiös motivierte Verantwortungspflicht eine Verbindung ein, zu der sich die Hoffnung gesellte, es ließen sich die nationalsozialistischen Gestaltungsansprüche um christliche Elemente bereichern.

Am klarsten zeigte sich dies im Stil der Unternehmensführung: Heinrich Mohns Vorstellungen von sozialer Fürsorge, Leistungsbereitschaft und Pflichtbewußtsein erwiesen sich mit den Gemeinschaftskonzepten des Nationalsozialismus als weitgehend kompatibel. Die Übergänge zwischen dem patriarchalen Führungsstil des Verlagschefs, der in seinem Unternehmen traditionell gepflegten paternalistischen Wohltätigkeit und den so-

zialpolitischen Vorgaben des NS-Regimes, denen C. Bertelsmann in vielerlei Hinsicht nachkam, waren fließend.

Als der Verlag im Sommer 1935 sein 100jähriges Bestehen beging, wehten Hakenkreuzfahnen am Firmensitz, und wiederum kirchliche Würdenträger die Feier dominierten, atmeten die Festräume auch etwas von der Ästhetik des »neuen Staates«. Vier Jahre später, bei der Einweihung des neuen Druckereigebäudes im April 1939, war die lokale NS-Prominenz breit vertreten. Die Ansprachen des Ortsgruppenleiters und des Gütersloher Bürgermeisters setzten den Erfolgskurs des Verlagshauses in eine Parallele zum Aufstieg Hitler-Deutschlands, und der Betriebsobmann der Deutschen Arbeitsfront attestierte Heinrich Mohn neben »wirtschaftlicher Leistungsfähigkeit« eine in »gesinnungsmäßiger Hinsicht« intakte »Gefolgschaft«.

Tatsächlich war bei Bertelsmann seit etwa 1937 eine zunehmende Orientierung an den Vorstellungen nationalsozialistischer Unternehmensführung zu konstatieren. Nicht nur das erhalten gebliebene »Gemeinschaftsbuch« der Deutschen Arbeitsfront dokumentiert die Selbstwahrnehmung des Unternehmens als Betriebs- und Leistungsgemeinschaft; auch Mohn persönlich konstatierte nun immer häufiger den Gleichklang zwischen der Tradition seines Hauses und den wirtschafts- und sozialpolitischen Maximen des Regimes.

Über das Betriebsklima bei Bertelsmann sind ebenso wie über die politische Orientierung der Mitarbeiter und ihre Zugehörigkeit zu NS-Organisationen kaum Einzelheiten überliefert. Eine Werksordnung aus dem Jahr 1940 verpflichtete die Beschäftigten zur Mitgliedschaft in der Deutschen Arbeitsfront und bei der Nationalsozialistischen Volkswohlfahrt; für die Lehrlinge war die Zugehörigkeit zur HJ beziehungsweise zum BDM obligatorisch. Die von Heinrich Mohn mit großem Engagement verfolgte Teilnahme am »Leistungskampf der deutschen Betriebe« führte seit 1937 zu zahlreichen Verbesserungen im Betriebsalltag. So kamen die Mitarbeiter nicht nur in den Genuß einer breiten Palette freiwilliger Sozialleistungen; die besondere Aufmerksamkeit des »Betriebsführers« galt darüber hinaus der Stärkung des Zusammengehörigkeitsgefühls: Arbeitspausen und Festabende verbrachte man im neu eingerichteten Gemeinschaftsraum, in dem das Porträt des »Führers« hing und zu besonderen Anlässen die Hakenkreuzfahne aufgezogen wurde.

In das private Leben der Familie Mohn hielt das Dritte Reich vor allem durch die Aktivitäten der sechs Kinder Einzug; die jüngeren gehörten der HJ an, der Älteste, Hans Heinrich, dann auch Ursula, der NSDAP. Heinrich Mohn selbst beschränkte seine Mitgliedschaften in NS-Organisationen weitgehend auf das beruflich Notwendige; neben der Reichsschrifttumskammer gehörte er einigen Fachverbänden der Reichskulturkammer an. Überall dort, wo seine Kinder sich engagierten – in der Hitler-Jugend, beim Bund Deutscher Mädel und im Nationalsozialistischen Fliegerkorps –, leistete er Spendenzahlungen. Darüber hinaus gehörte er zum Förderkreis der Allgemeinen SS, an den er regelmäßige Beiträge abführte.

So offenkundig Heinrich Mohn den Grundsätzen der nationalsozialistischen Arbeitsverfassung zustimmte, so undeutlich ist seine Haltung zur

antijüdischen Politik des Dritten Reiches. Im Jahr 1938 lebten in Gütersloh, wo der Novemberpogrom sich in besonders heftigen Gewaltaktionen entlud, etwa 50 Juden. Wie der Verlagschef auf das Geschehen reagierte, das in seiner Heimatstadt lange Gesprächsthema blieb, ist nicht bekannt. Klar hingegen ist, daß er sich an der anschließenden »Arisierung« jüdischen Immobilienbesitzes nicht beteiligte, und nachweisbar ist auch sein Engagement für einen Mitarbeiter, dessen jüdische Ehefrau in den letzten Kriegsmonaten nach Theresienstadt deportiert worden war. Die Tatsache, daß Mohn der Familie auch nach Kriegsende seine Hilfe anbot, läßt darauf schließen, daß ihn die unmittelbare Konfrontation mit den antijüdischen Vorgängen zum Handeln veranlaßte; dafür scheint auch zu sprechen, daß er zwei Gütersloher Mädchen beschäftigte, die nach den Kriterien der Nürnberger Gesetze »jüdische Mischlinge« waren.

Der Zweite Weltkrieg veränderte die Situation der Belegschaft auch bei C. Bertelsmann dramatisch. Nach jahrelangem kontinuierlichen Anstieg der Beschäftigtenzahl – der Höchststand lag 1939 bei 440 Mitarbeitern – setzten Einberufungen zur Wehrmacht und sogenannte Dienstverpflichtungen zugunsten der Rüstungsindustrie Mitte 1940 eine gegenläufige Entwicklung in Gang, ohne daß es jedoch zu einem Produktionsabfall gekommen wäre. Verschärfte staatliche Leistungsforderungen und Strafandrohungen, Doppel- und Dreifachschichten erhöhten im Gegenteil sogar den Ausstoß.

Seit August 1943 beschäftigte Heinrich Mohn in Gütersloh ausländische Arbeitskräfte; nachzuweisen sind mindestens neun sogenannte Zivilarbeiter, die alle aus den Niederlanden kamen und als Angehörige eines »germanischen« Volkes in der nationalsozialistischen Rassenhierarchie vergleichsweise hoch eingestuft waren. Sie wurden weitaus besser behandelt als das von der deutschen Wirtschaft beschäftigte Millionenheer der Zwangsarbeiter aus Osteuropa. Die Verlagerung von Druckaufträgen an Firmen im Ausland führte zu einer weiteren – indirekten – Beschäftigung »fremdvölkischer« Arbeitskräfte. So waren zwischen 1941 und 1943 im litauischen Wilna Druckereien für Bertelsmann tätig, die nachweislich auch Juden aus dem örtlichen Ghetto einsetzten; entsprechendes ist für Riga anzunehmen, aber nicht zu belegen. Auch ließ sich aufgrund der dürftigen Quellenlage nicht klären, ob C. Bertelsmann irgendeinen Einfluß auf die Arbeitsbedingungen in diesen Druckereien hatte und ob die Auftragsverlagerung ins Baltikum wegen des dortigen Einsatzes billiger (jüdischer) Zwangsarbeiter womöglich Kosten sparte.

Mit dem Ende des Dritten Reiches schrumpfte das Unternehmen Bertelsmann zunächst wieder auf einen mittelständischen Familienbetrieb zurück – auch das ein Indiz dafür, daß es in erster Linie die Sonderkonjunktur des Kriegerischen und des Krieges gewesen war, von der man ein knappes Jahrzehnt hindurch so sehr profitiert hatte.

IV.

Fragt man am Ende dieses Buches noch einmal, wie es dazu kam, daß ein provinzieller protestantischer Verlag, der noch lange nach dem Ersten Weltkrieg ausschließlich religiöse Schriften veröffentlichte, während des Zweiten Weltkriegs zum Lieferanten nationalistischer Massensliteratur aufsteigen konnte, findet sich die Antwort vielleicht in einer Episode aus den ersten Wochen nach der Niederlage des Dritten Reiches: Im Sommer 1945 wandten sich Heinrich Mohn und seine Führungsriege an Hans Grimm und Will Vesper – in der Absicht, die beiden Erfolgsautoren der vergangenen Jahre auch für die Zukunft an das Haus zu binden. Das Ansinnen zeugte nicht nur einmal mehr vom Fehlen jeder literarisch-ästhetischen Urteilskraft, es war zugleich Ausdruck jener unerschütterlichen »nationalen Gesinnung«, der Mohn schon seit der Kaiserzeit anhing – und an der er auch weiterhin festzuhalten gedachte.

In merkwürdigem Kontrast zu dieser Kontinuität im Mentalen, die jeden Sinn für die Dimensionen der soeben durchlebten politischen und moralischen Katastrophe vermissen ließ, stand freilich Mohns Fähigkeit und Bereitschaft zur Anpassung im Interesse des Geschäfts. Ohne den dezidierten Willen, die unternehmerischen Ziele über alle anderen Erwägungen zu stellen, hätte sich sein Haus nicht hocharbeiten können, hätte es die ökonomischen Krisen und politischen Wendepunkte der Jahre zwischen 1918 und 1948 nur schwer überlebt. Erst diese Mischung aus Flexibilität und Beharrlichkeit sicherte seinen Erfolg.

Hinzu kam ein innerbetriebliches Zusammengehörigkeitsgefühl, das sich nicht zuletzt an der Reaktion auf die Bomben zeigte, die das Verlagshaus in den letzten Kriegstagen getroffen hatten. Noch vor dem Einmarsch der Alliierten bat Mohns Schwager Gerhard Steinsiek bei den lokalen Behörden um Unterstützung für den Wiederaufbau des Unternehmens, den man im Einklang mit der »Gefolgschaft« voranzutreiben gedachte. Nach wie vor stand der Verlag im Banne einer seltenen Verbindung aus familiärer Tradition, religiöser Ausrichtung und nationaler Ideologie. Diese Kontinuität im Innern hatte ihre Entsprechung nach außen: in einem Publikumsverständnis, das sich vom volkskirchlichen Leserkreis zur »Volksgemeinschaft« entwickelt hatte und im Buchklub der zweiten Nachkriegszeit seinen Nachhall fand. In den Jahren, von denen diese Studie handelt, war es unzweifelhaft Heinrich Mohn, unterstützt von einer Handvoll langjähriger, zum Teil mit ihm verwandter Führungskräfte, der das Unternehmen in diesem Geist vorantrieb.

Zu der weitverbreiteten weltanschaulichen Synthese von konservativem Protestantismus und deutschem Nationalismus trat im Falle von C. Bertelsmann ein fast intuitives Talent zur Zusammenarbeit mit dem nationalsozialistischen Regime. In der Person von Heinrich Mohn fand dies seinen Ausdruck in einer geradezu prinzipiell erscheinenden Ambiguität: Zwar trat der Verlagschef nie der NSDAP bei, aber seine Fördermitgliedschaft in der SS signalisierte die Bereitschaft zum politischen Arrangement; zwar rechnete er sich zur Bekennenden Kirche und bewahrte seinen jüngsten Sohn vor der Konfirmation durch einen deutsch-christlichen Pfarrer,

aber sein Verlagsprogramm beherrschten in immer größerem Maße völkische und nationalistische Inhalte; zwar äußerte er sich, soweit ersichtlich, selbst nie offen ideologisch, aber im Keller seines privaten Wohnhauses versammelten seine Kinder die Hitler-Jugend im »braunen Zimmer«.

Jenseits dessen, was als gewiß besonders gelungene, doch nicht unübliche Strategie der Anpassung gewertet werden kann, ist die antisemitische Dimension in den bei Bertelsmann produzierten Büchern zu betrachten. Zweifellos war es eine lange Tradition christlichen Antijudaismus, die Mohns religiöse Sicht des Judentums prägte und die seit jeher entsprechende Publikationen hervorbrachte. Daran änderte sich zunächst wenig, als Heinrich Mohn die Verantwortung für das Verlagshaus übernahm. Angesichts der öffentlichen Hetze gegen die Juden und ihrer mit der »Machtergreifung« konkret einsetzenden Verfolgung gewann der Antisemitismus allerdings einen anderen Sinn: Er bedeutete nun die Bereitschaft, die eigenen Verlagsprodukte vor dem Hintergrund einer in ihrer Bösartigkeit ständig wachsenden Diskriminierung zu sehen. Soweit erkennbar, erblühte Mohn darin keine moralische Last.

Ob der Verlagschef die immer schärfer werdenden antisemitischen Texte las, die im Laufe der Jahre Einzug in das belletristische Programm fanden, ist nicht klar; vielleicht überließ er die Auswahl dieser Titel seinem Lektor. Ganz unwahrscheinlich hingegen ist, daß er die antijüdischen Theologica seines Hauses nicht kannte, und nichts spricht dafür, daß ihm der Ankauf von Lizenzen für Bücher verborgen blieb, die ihres aggressiven Nationalsozialismus und Antisemitismus wegen schon andernorts Erfolg gehabt hatten. Spätestens an diesem Punkt verwandelte sich Opportunismus in direkte ideologische und propagandistische Unterstützung des Regimes.

Die weltanschauliche Kontinuität, in der das Haus Bertelsmann stand, begünstigte Anpassung selbst dort, wo Heinrich Mohn sich ohne größere Probleme vom Regime hätte distanzieren können: im Kirchenkampf, als sich für einen Teil des deutschen Protestantismus ein echtes Dilemma ergab. Auch hier fand Mohn zu einer bezeichnenden Ambivalenz, als er einerseits einige Stimmen der Bekennenden Kirche veröffentlichte – vor allem Wilhelm Florins *Rosenbergs Mythos und evangelischer Glaube* – und andererseits von Beginn an mit deren parteinahen Gegnern, den Deutschen Christen, zusammenarbeitete.

So genau man die Geschichte von C. Bertelsmann in der Ära Heinrich Mohn auch betrachtet: Am Ende ist es nicht leicht zu sagen, wieviel ihm die protestantische Grundprägung des Verlags tatsächlich bedeutete. Ein klares Zeichen zielbewußter Geschäftspolitik war jedenfalls der Schritt, die verlegerische Selbstbeschränkung auf das religiöse Programm aufzugeben und sich der Belletristik zuzuwenden. Was vor 1933 als eine rein ökonomische Antwort auf die Krise des Buchmarkts verstanden werden konnte, war seitdem Politikum.

Dennoch stellt sich vor allem mit Blick auf die Kriegsliteratur die Frage, ob Heinrich Mohn damit andere als geschäftliche Ziele verfolgte – und wenn ja, worin diese Ziele bestanden. Vermutlich wäre es übertrieben, in dem neuen Programmbereich eine vorbehaltlose Identifikation mit den nationalsozialistischen Kriegszielen erkennen zu wollen. Offensichtlich aber

hielt es Mohn für richtig und wichtig, den deutschen Leser mit kämpferischer Literatur zu versorgen und seinen Beitrag zum »Endsieg« zu leisten. Daß der Verlag zur gleichen Zeit in offiziellen Selbstdarstellungen seine geschäftliche Neuorientierung herunterspielte, war kein Zeichen schamvoller Zurückhaltung, sondern Taktik: Weder die parteieigene Konkurrenz noch die Finanzbehörden sollten auf den Aufsteiger aus der Provinz aufmerksam werden.

Als Deutschland bald darauf in Trümmern lag, verlagerte Mohn die Akzente erneut: Gegenüber den englischen Besatzungsbehörden betonte er die erst in den letzten Kriegsjahren – aufgrund politischer Eingriffe – abgebrochene christliche Tradition seines Unternehmens. In dieser schweren Krise, in der die Zukunft des seit 1944 geschlossenen Verlags auf der Kippe stand, erschien die Betonung der religiösen Wurzeln als der aussichtsreichste Weg zu einem Neuanfang. Mohn zögerte deshalb nicht, Angaben über die Tätigkeit seines Hauses und seine persönliche Rolle im Dritten Reich, die ihn in den Augen der Militärregierung vermutlich kompromittieren würden, zu unterdrücken und zu beschönigen.

V.

Die bei den Deutschen seit Kriegsende sich ausbreitende Neigung, in erster Linie sich selbst und die eigene Nation als Opfer der nationalsozialistischen Herrschaft zu sehen, fand bei C. Bertelsmann ihren Niederschlag in einer Selbstdeutung, die jede kritische Reflexion über die Funktion des Verlags und seiner Publikationen oder über das Verhalten seiner Führungskräfte im Dritten Reich ausschloß. Wohl erkannte man die Notwendigkeit, sich mit den neuen politischen Gegebenheiten förmlich einzurichten; ein grundsätzliches Umdenken, etwa in der Programmgestaltung, schien Heinrich Mohn und seinen Mitarbeitern jedoch nicht erforderlich zu sein. Statt dessen setzte man auf geschäftliche, betriebliche und inhaltliche Kontinuität – und auf die Abwehr aller von den Besatzungsmächten kommenden Gestaltungsansprüche, die dabei stören konnten. In diesem Sinne bedeutete auch die Übertragung der Geschäftsführung von Heinrich Mohn auf seinen Sohn Reinhard im Herbst 1947 zunächst keine Zäsur, sondern zielte allein auf die Fortführung des politisch in Gefahr geratenen Verlags.

Die Intransigenz gegenüber den Demokratisierungsbemühungen der Alliierten teilte das Haus Bertelsmann zweifellos mit dem Gros der deutschen Wirtschaft, die insoweit die Stimmung einer soeben erst aus der nationalsozialistischen Inanspruchnahme entlassenen »Volksgemeinschaft« reflektierte. Die Ablehnung alles dessen, was als Eingeständnis politischer Schuld und moralischen Versagens hätte gedeutet werden können, war 1945 keine Sache allein der Unternehmerschaft, sondern Ausdruck einer gesellschaftlichen Mentalität, deren langsamer Abbau die Bundesrepublik noch über Jahrzehnte begleiten sollte. Weil sich dieser Wandel aber nicht zuletzt als medial vermittelter Kommunikationsprozeß darstellt, kann es nicht überraschen, daß er sich in Medienunternehmen gleichsam doppelt findet – in den verlegerischen Produkten und als unternehmerisches Ver-

halten. Deshalb besteht im Blick auf ein Verlagshaus in besonderer Weise Veranlassung, Firmengeschichte, Produktgeschichte und politische Geschichte aufeinander zu beziehen, wie dies in der vorliegenden Darstellung versucht worden ist.

Der wirtschaftliche Erfolg, den das Haus Bertelsmann im Dritten Reich erzielte, sein zu Zeiten explosionsartiges Wachstum, gründete in einem ausgeprägten Willen – und in der Fähigkeit –, die ideologisierten Erwartungen eines politisch geregelten Marktes im Bewußtsein der eigenen unternehmerischen Stärken aufzugreifen. Im Vergleich mit anderen Privatverlagen, für die es an entsprechenden Untersuchungen allerdings noch mangelt, wird man im Falle von C. Bertelsmann von einer besonderen Dynamik der – zwangsläufig auch inhaltlichen – Anpassung sprechen können. Betrachtet man die Gütersloher Produktion im historischen Längsschnitt, so sticht ihre kontinuierliche Orientierung an einem potentiellen »Massenmarkt« ins Auge: von erbaulichen Heften über die belletristische Gebrauchsliteratur und die Wehrmachtsunterhaltung bis zum Lesering der fünfziger Jahre. Bertelsmann hielt, so läßt sich zugespitzt formulieren, eine besonders attraktive verlegerische Antwort auf den Markt und auf die Ideologie der »Volksgemeinschaft« bereit, die als politisches Konzept in Deutschland bereits vor 1933 präsent und mental 1945 noch nicht zu Ende war.